

einem furchtbaren Bombenangriff heimgesucht wurde, flüchtete die damals 24jährige Lehrerin Ch. L. nicht mit ihren Angehörigen in die Berge, sondern blieb mit einigen Freundinnen in der Stadt. Sie sammelten und verteilten dann die zum Leben notwendigen Dinge. Bald waren es bereits 500 Menschen, die dasselbe Ideal lebten: „Gott, die gegenseitige Liebe und das Evangelium“ (22). Daß es der Fokolar-Bewegung schließlich um die Einheit der Menschen und der Welt geht, läßt sich an zwei Erscheinungen zeigen. Zum einen will das Fokolar (von dem italienischen Wort „il focolare“ = der Herd) eine kleine Gemeinschaft in der Welt sein. Keine Stelle der Hl. Schrift wird so häufig zitiert wie die folgende: „Wo zwei oder drei in meinem Namen vereint sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Zum andern will die Bewegung die Menschen in der ganzen Welt sammeln. Von daher erklärt sich der ökumenische Impuls (56–69) der Mitglieder des Fokolars. Das geht so weit, daß Frau L. auch ökumenische Lebenszentren gegründet hat (etwa in Ottmaring bei Augsburg), in denen Mitglieder verschiedener Konfessionen zusammen wohnen. – Wie ist die Fokolar-Bewegung gegliedert (42–55)? Den innersten Kern bilden die Fokolare bzw. Fokolarinnen. Um sie schart sich die Familienbewegung, die auch Verheirateten offensteht. Eine besondere Gruppe ist die Gen-Bewegung, die sog. neue Generation, die in Deutschland vor allem wegen ihrer Musikkonzerte bekannt ist. Nicht zu vergessen sind auch die etwa 8000 Priester, die zur Bewegung gehören. – Eine letzte Bemerkung: Der Rez. des vorliegenden Büchleins ist zufällig Kanonist und würde gerne wissen, in welche kirchenrechtliche Form die Fokolar-Bewegung paßt. Ist sie ein Orden? Ein Säkularinstitut? Eine Gesellschaft ohne klösterliche Gelübde? Eine *pia unio*? In dem vorliegenden Buch bekommt man auf diese Frage keine Antwort, obwohl sie eigens gestellt wird (24–26). In der übrigen Literatur heißt es gewöhnlich, die Fokolar-Bewegung lehne eine kirchenrechtliche und äußere Form ab, weil diese den inneren Geist entstelle. Nur, zeigt die Kirchengeschichte nicht zur Genüge, daß ein innerer Kern auch einer schützenden Schale und Hülle bedarf, um unversehrt bewahrt werden zu können?

R. Sebott S. J.

Helft den Menschen glauben. Band 1–4. Herausgegeben von der Katholischen Glaubens-Information Frankfurt. Frankfurt/M.: Knecht 1979–81.

Als Papst Paul VI. im Jahre 1975 die Enzyklika „*Evangelii nuntiandi*“ hinausgehen ließ, hatten manche von diesem wichtigen Dokument eine umfassende Erneuerung des apostolischen Elans in der katholischen Kirche erwartet. Rückblickend kann man eine gewisse Enttäuschung nicht verhehlen, zumindest wenn es um die innerdeutschen Verhältnisse geht. Um so erfreulicher ist die vorliegende vierteilige Veröffentlichung der „Katholischen Glaubens-Information“ (KGI), die mit dieser Publikation ihr seit dem Gründungsjahr 1960 geleistetes Werk gewissermaßen krönt. Unter dem Rahmentitel „Helft den Menschen glauben“ hat der Gründer und Leiter des Werkes, Pfarrer F. Krenzer, in Zusammenarbeit mit fünfzehn Mitarbeitern eine „Summa“ der Evangelisation für unsere Zeit verfaßt, für die ihm und seinen Helfern aller Dank gebührt. Aufmachung, Anlage und Sprache der vier Hefte schaffen alle Voraussetzungen für eine weite Verbreitung. Wir können aus dem reichen Inhalt nur einige Stichproben bieten. Heft I trägt den Untertitel: „Vom Zeugnis der Christen – eine Ermütigung“. Das Heft hebt mit einem Beitrag des Hrsg.s an: „Gott mag jeden.“ Es geht darin um die Beschreibung der verschiedenen Menschentypen, auf die die Verkündigung stößt, und um die Darlegung der „Ursachen und Motive des Unglaubens“. Besonderes Gewicht haben die Überlegungen von M. Lay zur Frage nach dem „Subjekt“ der Verkündigung: „Jeder ist Zeuge“. Wichtig sind darin die Darlegungen der „Hemmungen – Schwierigkeiten und Voraussetzungen“ der Verkündigung. Wirkungsvoller als das Zeugnis des Wortes ist die Kraft des gelebten Glaubens. Davon handelt F. Schlösser in dem Beitrag „Glaubt ihr, was ihr verkündet?“ – Das II. Heft steht unter dem Sammeltitle: „Zeuge sein in Glück und Leid“. Zu Eingang handelt P. M. Zulehner über die Weise der Glaubensbezeugung: Es muß ein Bezeugen ohne Herrschaft sein und es muß so geschehen, daß aus dem Sachzeugnis das Interesse und die Sympathie für den Gesprächspartner hervorleuchtet. Mit originellen Bildern und Gags präsentiert sich der Artikel von Lay „Reden und reden lassen: Überlegungen, Regeln und Übungen zur Gesprächsführung“. Hier spricht der erfahrene Praktiker; seine köstlichen Hinweise und Rezepte sind jedem zu empfehlen, der sich einem Audito-

rium „verständlich“ machen will. Dankenswerterweise ist auch ein Beitrag über das „Glaubenszeugnis im Angesicht von Sterben und Tod“ (von *H. Duesberg*) beigegeben. – Heft III handelt vom „Glaubenszeugnis in der Familie“. Diesem Thema kommt in unserer Zeit eine besondere Dringlichkeit zu, nachdem andere Institutionen (wie Schule, Gruppe, Katechetische Erwachsenenunterweisung u. ä. m.) weitgehend ausfallen. Das Heft beginnt mit einem Exposé über die „Christliche Familie als Kirche im Kleinen“: Es erinnert nachdrücklich an die „Familie in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils“ und legt in aller Nüchternheit die „Möglichkeiten und Gefährdungen der Familie“ dar. Zugleich erinnern die Verfasser, *R. Rüberg* und *G. Haslinger*, an die Hilfen, die von der Gemeinde ausgehen bzw. ausgehen sollten. Von *Felizitas Betz* stammt der Beitrag über das „Glaubenszeugnis der Ehe“ in Glück und Leid. Auch die Glaubensprobleme der konfessionsverschiedenen Ehe und Familie sind nicht ausgeklammert; darüber handelt *Haslinger* im Beitrag „Mein Kind lernt glauben“. Von *P. Neysters* stammt der wichtige Artikel über das „Glaubenszeugnis gegenüber Jugendlichen“. – Die Reihe schließt mit Heft 4: „Glaubenszeugnis in Gruppe und Gemeinde“. Es wird in der heutigen Situation auf besonderes Interesse stoßen. Wir verweisen vor allem auf *Jutta Malcher*, Gruppenerfahrung und Glaubenserfahrung“ und auf *K. Flaig*, Mitarbeiter im Pfarrbesuchsdienst.“ Das Heft und damit die ganze Reihe schließt mit dem Beitrag des Hrsg.s zum Thema „Priester und Gemeinschaft – Geben und Empfangen“. – Diese knappe Übersicht deutet den reichen Inhalt dieses vorzüglich gelungenen Werkes an. Wir wüßten kein besseres Werk, wenn es um die „Realisierung“ des eingangs erwähnten Papstwortes „Evangelii nuntiandi“ geht.

H. Bacht S. J.

Wenn wir beten: Vater unser. Gemeindekatechismus I, *brsg. von Josef Steiner*. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1981. 96 S./9 Abb.

Auf dem theoretischen Hintergrund von R. Feneberg/W. Feneberg, *Das Leben Jesu im Evangelium* (QD 88, vgl. vorstehende Besprechung) legen die Autoren *Rupert Feneberg*, *Wolfgang Feneberg* und *Josef Steiner* im vorliegenden Buch einen Kurs zur Erwachsenenkatechese vor, der – nach mehrjähriger Erprobung in verschiedenen Gemeinden – das Beten lehren soll. Zielgruppe dieser Katechese sind die Fünfzehn- bis Fünfzigjährigen, aber auch ältere Menschen. Das Buch beinhaltet eine Auslegung des Vaterunsers in sieben Kapiteln, in denen die Anrede und die Bitten behandelt werden, wobei die beiden letzten Bitten zusammengezogen werden. Jedes der Kap., die jeweils einer katechetischen Einheit entsprechen, ist aufgliedert in eine Einleitung, eine theoretische Klärung von Aspekten des formelhaften Gebets (Gebetschule), eine Rekonstruktion der „fremden Welt des irdischen Jesus“ (5) und Vorschläge für die Gruppenarbeit und die folgende Woche. Das Hauptgewicht in jedem Kap. legen die Autoren auf die Rekonstruktion der religiösen Welt, in der Jesus aufgewachsen ist. Der Erfahrungshintergrund Jesu wird anhand von Elementen der jüdischen Gebets- und Gottesdienstpraxis rekonstruiert, wobei es den Vf.n vor allem darauf ankommt, „sich in die Welt Jesu einzufühlen“ (9). Diese einführende Rekonstruktion wird in jeweils drei Schritten vorgeführt: Jesus als Kind, Jesus als Heranwachsender, Jesus öffentliches Auftreten. Dabei zitieren die Autoren viele und umfangreiche Texte aus dem Alten Testament, der altjüdischen Literatur, der jüdischen Liturgie und von jüdischen Schriftstellern. Der Gesamtumfang dieser Texte macht mehr als ein Drittel des gesamten Textbestands aus. – Die Autoren bezeichnen ihr Buch als Gemeindekatechismus und beanspruchen diesen Titel, weil die Vorarbeiten zu diesem Buch vor die Katechismuswelle der letzten Jahre zurückreiche, weil ihr Katechismusverständnis vom üblichen abweiche und weil jede Katechese zu Jesus hinführen müsse.

Implizit enthält das Buch die These, daß man sich in den jüdischen Erfahrungshintergrund, aus dem heraus Jesus zur Formulierung des Vaterunsers kam, hineindenken und -fühlen müsse, um zum christlichen Beten gelangen zu können. Dieser These entspricht die rekonstruktive Hermeneutik, die den religiösen Kontext zur Zeit Jesu zu ermitteln sucht, um daraus die Entstehung des Vaterunsers zu erklären. – Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß theologisch und katechetisch zur Sprache kommen sollte, daß Jesus Jude war und daß sein Reden und Handeln von dieser Tradition – freilich in Anknüpfung und Kritik – bestimmt waren. Wenn aber wie im vorliegenden Buch dieser Aspekt zum beherrschenden Auslegungsprinzip wird, ergeben sich